



Kröten brauchen stehende Gewässer, um ihre Eier abzulegen. Auf dem Weg dorthin müssen die Tiere oft eine Straße überqueren. Damit sie das überleben, sammeln Naturschützer die Amphibien an Schutzzäunen ein und bringen sie zur anderen Straßenseite.

Fotos: Nicolas Armer (l. und oben r.) Peter Steffen (unten r.)/dpa

LZ 12. Mai 2022

Immer weniger „Wandergesellen“

Zu viel Aufwand für nur 30 gerettete Amphibien in diesem Jahr: Der Bund Naturschutz gibt seinen Furth Kröten-Zaun auf. Welche Probleme für den Rückgang sorgen

Von Matthias Keck

Landkreis/Furth. Früher war Gerhard Schiemann gespannt, wie viele Tiere er sieht, wenn er die Amphibien-Station an der Schatzhofener Straße in Furth kontrollierte. Artenschützer wie er stellen ihre Zäune jeden Frühling und Herbst auf, um Kröten, Molche und Frösche vor ihrem oft tödlichen Weg über die Straße abzuhalten. So tat es Gerhard Schiemann unzählige Male: „Heuer hoffte ich, dass überhaupt welche da waren.“ Gründe für den Rückgang sind vielfältig – und unter ihnen sind Probleme wie der Klimawandel, Überdüngung und Flächenfraß.

Dieses Jahr war vorerst das letzte Mal, dass Schiemann an der Schatzhofener Straße Amphibien gesammelt und über die Straße gebracht hat – es lohnt sich nicht mehr. Schiemann ist Teil der Ortsgruppe Holledauer Eck des Bund Naturschutz. Die legt Zahlen seit 2011 vor: Damals waren es noch 1004 Tiere, die der Zaun am Vorankommen hinderte. „In diesem Jahr konnten wir nur noch 30 Amphibien retten. Das lässt auf einen dramatischen Rückgang der Bestände schließen“, sagt Schiemann.

Kröten suchen instinktiv den Weg Richtung Wasser – an der Südseite neben der Straße in Furth befinden sich sieben kleine Tümpel. Kommen sie am Zaun nicht weiter, wandern sie an ihm entlang. Alle 12 bis 15 Meter sind Kübel im Boden versenkt. Die Amphibien fallen hinein. So lassen sie sich gesammelt auf die andere Seite transportieren.

Etwa die Hälfte deutscher Amphibien auf Roter Liste

„Wir haben immer geschaut: Wo liegen viele tote Kröten?“, erklärt Schiemann. Dort seien die Zäune entstanden. Der Anblick der plattgefahrenen Kröten motivierte die Umweltschützer zu ihrem Engagement. Dass die Zäune überflüssig werden, weil ohnehin fast keine Tiere die Straße queren wollen, hätte sich Schiemann vor zehn Jahren noch nicht vorstellen können.

Das Phänomen ist kein lokaler Zufall. Der Naturschutzbund Deutschland gibt zwar an, dass es natürliche Schwankungen der Bestände gibt. Dennoch: Grundsätzlich sei ein Rückgang festzustellen. Etwa die Hälfte der in Deutschland lebenden Amphibienarten steht auf der „Roten Liste der gefährdeten Arten“, meldet der bayerische Lan-



Gerhard Schiemann (3.v.r.) vom Bund Naturschutz, Ortsgruppe Holledauer Eck, sagt: Amphibien brauchen Lebensraum. Darum kritisiert er den Flächenfraß zugunsten von Gewerbegebieten.

Foto: Heinrich Inkoferer

desverband des Bund Naturschutz auf seiner Website. „Die Lage ist ernst“, heißt es auf der Seite weiter. Wie konnte es so weit kommen?

Warmer Frühlingregen bei Nacht – das sei Gerhard Schiemann zufolge ideales Amphibienwetter. „Es gab Jahre, da sah ich Massen an Kröten“, erinnert sich Schiemann. In diesem Jahr habe er das noch kein einziges Mal erlebt. Wegen des Klimawandels war der März so trocken wie seit Beginn der Wetteraufzeichnungen nicht, außerdem gab es in dem Frühjahr mehrmals Frost. „Das mögen Amphibien nicht“, sagt der Naturschützer.

Was die Tiere brauchen: Raum zum Leben. „Tiere und Pflanzen werden bei uns immer weiter zu-

rückgedrängt. Platz für neue Gewerbegebiete scheint es aber genug zu geben“, klagt Schiemann.

Am Flächenfraß sei auch so mancher Grundstückbesitzer beteiligt. Immer mehr Gewässer versanden oder vertrocknen, meint Schiemann. Genau die wären notwendig für Tiere wie Kreuzkröten. Sie brauchen stehende Gewässer zum Laichen, also um Eier abzulegen.

„Gülle-Dusche überleben die Tiere nicht unbedingt“

Tümpel und Teiche auf Privatgrundstücken würden laut Schiemann oft vernachlässigt. Er kennt ein Beispiel aus dem Landkreis: Nahe Schatzhofen bei Furth habe es

bis vor kurzem einen Teich an einem Einödhof gegeben. „Einerseits ist er verlandet – ein Gewässer erfordert Pflege, die fehlte in dem Fall“, beschreibt er. Zudem sei der Teich immer mehr zugeschüttet worden. Mittlerweile sei von der ehemaligen Amphibien-Laich-Stelle nichts mehr zu sehen.

Auf dem Weg zu solchen Gewässern lauern mehr Gefahren als nur der Straßenverkehr. Eine Route über ein gedüngtes Feld kann für Kröten, Frösche und Molche auch tödlich enden. „Das Frühjahr ist die Zeit, in der viele Amphibien ihre Eier ablegen. Zugleich fahren Bauern ihre Gülle aus“, erklärt Schiemann. Bis in die 1970er Jahre kam hauptsächlich ein festes Gemisch aus Stroh und Mist auf den Acker – das machte den Amphibien nichts aus. „Der flüssige Dünger ist das Problem: Eine Gülle-Dusche überleben die Tiere nicht unbedingt“, meint der Artenschützer. Außerdem war der Mist von einst für viele Insekten Lebensraum, etwa Dungfliegen. Mit dem Dung verschwanden die Fliegen – und eine Nahrungsquelle für Frösche und Kröten.

Was das Amphibiensterben bewirkt – das wagt Schiemann nicht vorherzusagen. Eine mögliche Folge könnten Mückenplagen sein, meint er. Immerhin sind viele Amphibien Fressfeinde der stechenden Insekten. Egal, was passieren wird, eines ist laut Schiemann klar: „Diese Zahlen zeigen, dass etwas stark aus dem Gleichgewicht geraten ist.“

HEIMAT FÜR KRÖTEN SCHAFFEN

Dem Artensterben können Privatleute und die Politik entgegenreten. Das fordert Gerhard Schiemann vom Bund Naturschutz Holledauer Eck:

› **Gepflegte Tümpel:** Ein Gewässer sollte natürlich bleiben – ohne Befestigungen zum Beispiel. Nur so könne sich laut Schiemann Leben entfalten. Doch genauso müsse man darauf achten, dass der Tümpel nicht verschwindet. „Pflanzen stutzen, Schlamm entfernen, Wassertiefe beachten“, rät der Experte.

› **Vielfalt im Garten:** Was auf der heimischen Wiese wächst, sollten auch heimische Arten sein. Schiemann empfiehlt: keine Importblumen. Außerdem tabu für ihn: Schottergärten. „Die sind tot – und heizen sich im Sommer zusätzlich auf.“

› **Landwirtschaft mit Spielraum:** Schiemann verweist auf Mecklenburg-Vorpommern: Hier gäbe es „Agrar-Wüsten“ – aber dafür mit großzügigen Grünstreifen. Die brauchen Insekten, Lebensmittel der Amphibien. (kek)